

Chef-Redakteur:
Arthur Graubahn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Hoffe in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 564.

Berlin, Montag, den 5. November 1888.

XVII. Jahrgang.

Sonntags-Telegramme.

D. Weierburg, 4. November, 12 Uhr 5 Min. Mittags. Im offenen Wagen fuhren heute um 11 Uhr von Ostfriesland kommend, der Graf und die Gräfin, der Großfürst mit seinem nächstältesten Bruder im zweiten offenen Wagen, in langsamem Tempo durch die festlich geschmückten Straßen nach der Kaiserin-Kathedrale. Truppen bildeten Spalier, die Musik intonierte die Huldigung; ein zahlreiches Publikum begrüßte enthusiastisch die Monarchen, welche jetzt nach der Feststellungsfahrt in der sich bekanntlich des Grafen Alexander II. befinden. Darauf werden die Monarchen die bei der Eisenbahnstation von Herr von Norden zu sehen. Auf der Potsdamer-Station und auf dem Westend-Platz werden viele Volkshaufen auf und wieder.

H. Oldenburg, 4. November, 9 Uhr 14 Min. Vorm. Das Gesicht Kaiser Wilhelm wurde am 4. und 6. Dezember zum Besuch hier werden, tritt immer bestimmter auf.

W. T. B. Berlin, 3. November. Gegenüber Festungsanordnungen betreffend einen Verfall eines Bohrens bei den sieben Bagaden in Konin, theilt das Ministerium der Kolonien mit, daß der Verfall am 9. v. M. stattgefunden hat, und daß dabei nur zwei Mann, Neustant Janin und ein Soldat der Fremdenlegion, getödtet worden sind.

W. Gamburg, 3. November, 10 Uhr 56 Min. Nachts. Die neue Oper von Richard Wagner, „In Wamenes des Sieges“ hatte ihre ersten bescheidenen Erfolg; der Verfasser wurde nach jedem Akt gefeiert.

dies nach den Mächten von dem Ereignisse in einer Circularen Theilnahme haben und hiermit auch einanderzueigen, welchen Sinn und welche Deutung sie dem überkommenen zuzuschreiben.

P. O. Das hier folgende Eisenbahnenprogramm ist wie man uns aus Budapest schreibt, im Laufe der letzten Zeit um zwei bedeutende Posten bereichert worden. Die nächste Annahme der österreichisch-ungarischen Westbahn ist durch die Verlegung des zweiten Geleises auf der Strecke von Wien nach Budapest, 150 Kilometer langen Linie Dalmatien-Straße vervollständigt worden. Die Direction der ungarischen Staatsbahnen betrieb die Anlage des zweiten Geleises mit solchem Eifer, daß dasselbe innerhalb 4 1/2 Monaten vollendet wurde und schon demnächst dem Verkehr übergeben werden wird. Zur gleichen Zeit ist auch eine andere große technische Aufgabe leitend der Verlegung der ungarischen Staatsbahnen vollbracht worden, durch welche eine vom Standpunkt der österreichisch-ungarischen Verkehrsverhältnisse aus betrachtet außerordentlich wichtige Übergangsbahn zwischen der Gegend von Wien und Budapest hergestellt wurde. Es ist dies die Fertigstellung der neuen, zwei-gleisigen Teichstraße bei Zselow. Die Errichtung dieses großen Eisenbahnwerks war in gleicher Weise durch die Verkehrs- und Verkehrsverhältnisse wie durch strategische Anforderungen geboten.

Politische Wochenchau.

Von Arthur Leuschke.

Die Verhandlungen zum preussischen Abgeordnetentage sind vollendet, und man kann behaupten, ohne Vorbehalt, von den Ereignissen folgen getraut zu werden, daß einschneidende Veränderungen in der Zusammensetzung anderer Landesvertretungen sich schwerlich ergeben werden, sobald die Reichstämmer erst die Quoranten selbst erreicht haben. So hat auf dieser Seite bereits darauf hingewiesen, daß für die Freireichigen ein Zuwachs an Stimmen im Landtage zwar zu erwarten sein dürfte, während mit der Einberufung der Nationalparlamenten, den sie mit hoher abergläubiger Erwartung in der bevorstehenden Lager unternehmen, nicht genug zu antizipieren zu sein scheint. In der That mag sich schließlich der Zuwachs der national-liberalen Partei auf etwa 10 bis 12 Mandate beschränken lassen, so daß die Regierung von der Gefahr einer rein konservativen Landtagsmehrheit, welche insbesondere für die Bismarck'schen Folgen fallen, sich bereit finden kann.

Der Erfolg der Nationalparlamenten, der sich schließlich in Berlin selbst nicht zu erkennen vermuthet, konnte naturgemäß nicht ohne eine heftige Erschütterung des vor achtzehn Monaten geschlossenen Kartellverhältnisses vor sich gehen. In der Folge begegnete man auch in der Presse der konservativen und national-liberalen Parteien Führer den stärksten gegenseitigen Anschuldigungen, und in der Reichstagsparlament selbst kam es in einzelnen fortwährenden Zusammenkünften zu Auseinandersetzungen, welche ein Bild boten, das nahezu an die Beobachtungen erinnerte, welche seiner Zeit bei den sozialdemokratischen Konventionen zur Tagesordnung gehörten.

Allen man wird diese gegenseitigen Anschuldigungen der Behauptungen von niemals nicht gar zu traglich nehmen dürfen. Hier heißt es, frei nach dem:

Stellen sich Ihr mich verstanden,
Sellen auch verstand ich Euch,
Wenn wir uns im — Misverständ haben,
Da verstanden wir uns gleich.

Und so wird man ohne Zweifel die Vertreter der drei verschiedenen Kartellparteien, so sehr sie einander auch angefeindet, sich gegenseitig mögen, zu keiner Abwärtung sich zumutend machen sehen, sobald es im Landtage selbst sich darum handeln wird, freisinnige Anträge zu Fall zu bringen oder Regierungsvorlagen im Sande zu drehen.

Unzweifelhaft hat sich das für Preußen und Deutschland noch nicht dagewesene, heute auch für die Presse an sich Ehrenvolle ergeben, daß der Reichs- und Staatsanzeiger in seinen Spalten eine Polemik gegen die freireichigen Zeitungen und zwar im Namen des Monarchen eröffnet hat. Es liegt in diesem Vorgange auch wieder ein moderner Zug; denn indem man sich im Reichsanzeiger zu einer Proklamation herbeiließt, erklärt man in gewissem Sinne das Zeitungswesen unserer Tage für „falschfalschfähig“, was in sich augenfälliger Weise vornehm nicht der Fall war. Allerdings enthält diese Proklamation des Reichsanzeigers die traurige und ernste Thatsache, daß zwischen einem großen Theil der öffentlichen Meinung und dem jugendlichen Monarchen, der uns regiert, die peinlichsten Mißverständnisse obwalten.

Kaiser Wilhelm hatte die Gelegenheit benützt, welche ihm der Empfang der höchsten Behörden darbot, die sich ihm nach der

Mittwoch von seiner großen Friedensreise mit einem förmlichen Publikumsgesellschaft nahen, um in unangenehmen Worten seinen Unmuth gegen einen Theil der Presse Luft zu machen, die sich in seine eigenen Familienbeziehungen einmischte, und seinen Vater, Kaiser Friedrich, gegen ihn zu ähren pflege. Man hatte innerhalb eines Bruchtheils der freireichigen Presse diese allgemeine Anspielung auf jene Kartellpresse bezeugen, welche in unangenehmer Weise die Vaterberühmtheit behauptet, den kaum geschlossenen Satz des kaiserlichen Vaters unerbittlich gekündigt und die Enthüllung des Reichsanzeigers über die „Indiscretionen“, welche Kaiser Wilhelm I. von seinem Sohne, dem nachmaligen Kaiser Friedrich bekräftigt zu müssen glaubte, in schäuderhafte Weise zu Parteizwecken auszunützen ließ.

Dieser irrtümlichen, aber sicher nicht böswilligen Auslegung der kaiserlichen Jahresworte hat nun der Reichsanzeiger ein Ende bereitet, und Jedermann weiß jetzt, daß der Groß Vater Wilhelm I. nicht die Verunglimpfung des Gedächtnisses Friedrichs III. treffen sollte — denn diese schienen ohnehin der öffentlichen Berathung lediglich in der freireichigen Presse jene Hebelwirkung erkennen wollte, über die sich das Empfindungsgebiet des Souveräns beschränken sollte. Zu diesem Punkte ist vielleicht das Vorgehen des Reichsanzeigers nicht ganz glücklich gewesen. Denn die freireichigen Presse, die nicht nach Genuß und weltlicher Ehre geht, wird am ehesten sich die Verhöhnung nicht zu ändern vermögen, so weit es ihr von den liberalen Überzeugungen vorgezeichnet wurde, welche sie vertritt, und durch die sie mit ihrem adrechten Bewusstsein im Kampfe aufs Innigste verknüpft ist. Die Kritik des Reichsanzeigers trifft also mittelbar jene politischen Kreise, welche in der freireichigen Presse ihr bevollmächtigtes Mundstück erblickten, und so stellen jene polemischen Züge des amtlichen Blattes, ohne es zu wollen, den Monarchen, der über dem Streite der Parteien thronen soll, in einen unangenehmen Gegensatz zu einer Anzahl von Staatsbürgern, die sich in ihrer Gesamtheit auf Millionen beläuft.

Gläubigerweise für uns Alle ist bei uns in Preußen eine Erschütterung oder auch nur Einschränkung der monarchischen Gesinnung, der treuen Gefühle, welche das Volk mit dem Genuß der freireichigen Presse und mit dem Bewusstsein, nicht im Einklange mit sich immerhin in einem unangenehmen Gegensatz zu einer Anzahl von Staatsbürgern, die sich in ihrer Gesamtheit auf Millionen beläuft.

Kaiser Wilhelm ist auf seiner großen Reise, im Reich selbst wie in den befreundeten Staaten, anmaßig darüber schiltet worden, Erfahrungen zu machen, wie sie Graf Alexander II. schon auf seiner kaiserlichen Reise erleben mußte. Erfahrungen, wie sie gerade nur in England denfalls sind. Was sind die Ursachen des furchtbaren Eisenbahnunfalls, der so viele Opfer gekostet, nicht ganz aufklärbar — aber ob eine nichtbillige Beschleunigung oder ob überleitete unzulässige Nachlässigkeit die Hauptursache ist, das schwerer Unglück tragen mögen, es wirkt einen tiefen Eindruck auf die Regierung des Kaiser Alexander II., der sich in beiden Fällen einem gefährlichen und, wie es scheint, unangenehmen Gegenstand gegenüber sah. Wären es nichtbillige Umtriebe oder mögen es Leidenschaft und Sorglosigkeit gewesen sein, welche den furchtbaren Zwischenfall herbeiführten, in beiden Möglichkeiten steht sich der Graf außer Stande, diese eingeleiteten Widerlächer abgedächter Guiltlosigkeit des Staatsbürgers erfolgreich zu befechten, und diese Erkenntnis eben muß den nichtbilligsten Eindruck des schwerigsten Vorwurfs auf ein Ungemessene steigern.

Informationen.

T. S. Bei der Vernehmung der Tochter des Generals W. u. n. g. e r mit dem Kapitän Diest kam folgende Episode vor, welche namentlich in Herrschen Kreise nicht wenig komisch war. Der Vetter, welcher die Trauung vornahm, — es war der ehemalige Feldprediger des Kapitän Diest, — sagte in seiner Rede, daß die religiöse Weihe, welche Herrchen W. u. n. g. e r, der Tochter des Generals, wie auch die religiöse Weihe, in welcher er zu bestehen gesehen, eine Gewähr dafür sein, daß in nicht mehr als vierzehn Tagen unter ihm in die Gewissensfreiheit werde hergestellt werden. Man kann sich denken, welche Aufregung diese Worte erregten.

O. B. Bei der Unterzeichnung der Konstantinopel Convention ist der Sultan, wie man uns aus Konstantinopel schreibt, trotz heftigen widersprechlichen, übrigens nur allzu berechtigten Jährens und Schwandens freit mit Aufrichtigkeit und Wohlwille vorgegangen. Aus guter Quelle verriet, daß der Sultan sich in der Widrigkeit, welche er Montag den 22. Oktober dem Grafen Montebello gegenüber, dem Vertreter der französischen Republik gegenüber mit aller Offenheit ausgedrückt habe. Der Kaiserhof laute im Laufe der Unterredung, die französische Republik hat es sich selbstverständlich angelegen sein, ihre Interessen im Mittelmeer, insofern diese durch englische Unternehmungen gefährdet erscheinen, nicht durchzulassen. Die Wahrheit, in diesem Behreuen mit der Republik, die unter dieser Bedingung, insofern diese in Hand zu geben. Wenn aber zu unferm Bedauern die Mittel nicht fehlen sollte, so müßten wir uns nach einer anderen Seite hinwenden. Diese Worte des französischen Botschafters, deren Sinn unferer Seite zu verstehen gewesen, daß Frankreich, sollte es mit der Türkei zu keinem Uebereinkommen gelangen, entschließen lie, ohne die Türkei und selbst auch gegen sie vorzugehen, machten förmlichen Eindruck. Zudem kamen unterzeichneten die Botschafter der sechs Großmächte zusammen und unterzeichneten die sieben Mächten des Konstantinopeler Einverständnisses, worauf jedem von ihnen ein mit der Unterfertigung seiner sechs Kollegen versehenes Exemplar eingehändigt wurde. Wahrscheinlich wird die Unter-

Bunte Beilen.

Oscar Plunenthal.

Willst Du gewinnen der Menschen Gnuß,
So müßt Du lernen die faule Kunst,
Du sprichst stets mit seiner Lip,
Die Andern der Schmalbe gewachsen ist.

Nicht Worte braucht die Kästerei,
Die lieblos auf're Fehler bedröht:
So manche gift'ge Kränkung wird
Anhalt gesprochen, nur geschleht.

Laf nie den neidgetriebnen Blick
In fremde Seelen lauchen.
Du kannst doch nur Dein eigen Bild,
Nicht das der Andern brauchen.

Es ist das klöppelne Menschenherz
Kein nicht mehr das alte Tatumerk.
Allmählich mach' es für Luth und Scherz
Ein pünktlich dienendes Uthwerk.

Wohu vor Menschenherz Dein Schicksal preiß?
Wohu vor Menschenherz Dein Loos bestaun?

Sie werden zweifelnd stets Dein Blick denagen,
Doch Deine Sorgen haarhart Dir beweisen.

Meer Kraut, die nicht mehr blühen
In des Lebens ersten Lenz,
Die schon an des Herbstes Grenze —
Ihr kein spöttlich Munderzicheln
Kern' es, junges Volk, begreife!
Männer altern, Frauen reifen.

Phrasen, die dem Ohre schmeicheln —
Worte sind's, die Inhalt heucheln.

Ich höre manche Frauen lang und breit
Ein Lied von freier Zeit singen,
Die nur aus Dinten ihrer Hässlichkeit
Ihre Capital an Tugend sammeln.

Die echten Meister der Lebenskunst,
Die Jedermanns Befehl erlernen —
Ich glaube, die finden selbst Satans Gnuß,
Ohne daß sie mit Gott es verdienen.

Im Großen lieber es schlecht zu machen,
Statt kleine Dinge recht zu machen,
Und lieber im Secessit zu pfuschen.

Statt jierliche Kleinigkeiten zu tischen ...
Ein Chor, wer's lieblos lobeln künntel
Es ist der Bettelstolz der Talente.

Derse, die raffen —
Worte, die lärmn —
Seuer, die praeseln,
Aber nicht wärmn.

Die Mode habnt sich oft den Seg
In schlammnen Elterren.
Sie fand sogar den krausen Weg
Von Benditz zu Isen.

Vor lauter Kunst kein frischer Muß,
Gedämpfter Ton, verdämmtes Mut —
Wie soll ich ihre Art befreiben?
— Sie untertreiben.

Nicht die Stämper sind zu hassen,
Deren wirres Thun und Lassen
Selbst ein stumpfer Blick erkennt.
Ihre Halben sind die Schlimmern,
Die im grauen Zwielicht schimmern
Zwischen Ohnmacht und Talent.